

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 49

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Santiglausenmärchen

Alljährlich zur Santiglausenzeit veranstaltet die IGG in unserem Quartier eine Theateraufführung. Unser Kinderhort hat auch diesmal Gratis-Eintrittskarten erhalten. Und so ziehen wir Hortleiterinnen mit unserer

Von Suzanne Geiger

Horde, den Erst- bis Viertklässlern, mit eher gemischten Gefühlen los. Wir setzen uns unter lautem Gepolter, mit Gedrücke und Gedränge, Schreien und Puffen auf die langen Holzbänke und versuchen das Allergrößte zu verhindern, versuchen zu bremsen, zu schlichten – und ahnen «Böses».

Denn die Kinder unserer Zeit sind ohne jegliche Illusionen. Sie nennen die Dinge beim Namen – und wie. Da wird nicht von Erwartung und Geheimnis gesprochen, sondern vom konkreten Angebot im Warenhaus und vom Preis. Die Kinder tauschen Erfahrungen aus, im realistischen Stil, und sind bestens informiert

über unsere kommerzielle Weihnachtszeit.

Der Vorhang teilt sich. Das Spiel beginnt: Petrus, der Weihnachtsmann im roten, langen Mantel, der Mann mit angeklebtem weissem Wattebart und Schnauz, steht am Pult, netzt sich ostentativ den Finger und blättert im dicken Buch. Er liest vor, was er wo hinbringen muss auf Erden. Da schrillt das Telefon. Petrus nimmt ab, sagt: «Ja Chef, gut Chef, komme gleich.» Mit läppischen kleinen Schritten eilt er über die Bühne, flüstert den Kindern hinter vorgehaltener Hand und augenzwinkernd zu: «Immer während der grössten Arbeit will auch der Chef noch etwas von mir!» Ringsum auf den Wolkenstühlen sitzen niedliche Engelchen – und stricken Socken für die armen, frierenden Kinderlein im Erdenrund.

Da läutet es an der Himmelspforte. Hansli steht vor der Türe.

«Ei, was willst denn du im Himmel, zur Weihnachtszeit?»

fragt Petrus verwundert. Es stellt sich heraus, dass Hansli von einem Auto überfahren worden ist. Petrus hebt den Finger, sagt: «Jaja, so geht es, wenn man nicht zuerst nach links, dann nach rechts schaut, jaja, wenn man nicht aufpasst, tztztz, jetzt müssen deine Eltern weinen, oweh-owehoweh!»

Er nimmt Hansli bei der Hand und zieht ihn zu seinem Pult, schlägt im dicken Buch nach – und da steht's: Hansli hat zweimal im Warenhaus gestohlen – tztztz. «Tut es dir leid?» Hansli nickt und bohrt in der Nase. Dann entdeckt er einen Freund im Zuschauerraum und winkt ihm zu. Petrus findet zum Glück noch eine gute Eigenschaft im Buch: Hansli hat tagtäglich seiner Mutter ohne Murren beim Abtrocknen geholfen. Deshalb darf er sich nun zu den strickenden Engelchen setzen. «Danggschön!» sagt Hansli gleichmütig, stelzt auf einen Wolkenstuhl zu und setzt sich mit Schwung hinein. Der Stuhl gerät bedenklich ins Schwanken.

In geheimem Schrecken schiele ich zu unseren beiden Viertklässlern, vermute Lachsalven, Gejohle und Spott und plane in Gedanken die Flucht. Vorsorglich packe ich Giuseppe, unsern «Schlimmsten», am Ärmel.

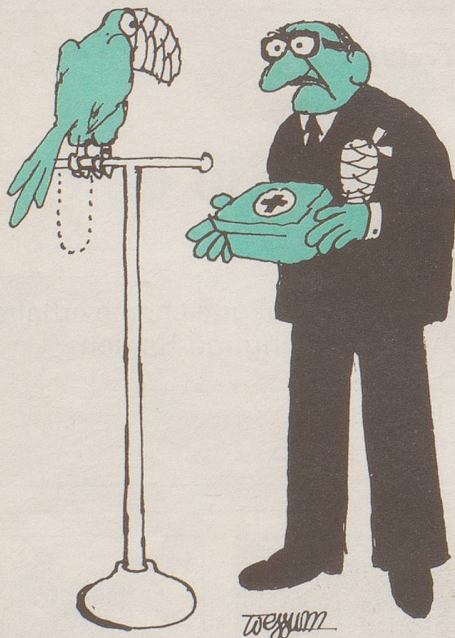
Was aber sehe ich? Da sitzt die ganze wilde Horde brav in Reih und Glied, schaut gebannt auf die Bühne, sperrt fasziniert Mund und Augen auf, lauscht andächtig, vergisst alles um sich herum. – Kinder, die zum Teil täglich und ohne Aufsicht vor dem Fernseher sitzen und sich wahllos alle Programme ansehen können, wie sie selbst erzählen.

Erklär' es mir jemand!

Ich verstehe es nicht!

Was tut's, dass die Kinder das reglose Stillsitzen auf dem Heimweg wettmachen, dass es sich in um so tolleren Sprüngen und Schreien rächt? Was sind schon fünf Minuten des öffentlichen Anstosserregens gegen eine Stunde stillen Staunens?

Jedenfalls war's mein schönstes Weihnachtserlebnis im letzten Jahr. Was gibt's wohl in diesem Jahr zu sehen und zu hören? Ich will uns gleich Gratisbillette besorgen gehen.



Tor zum Winter

Abermals ist es an der Zeit, die Schönheiten der herbstlichen Natur zusammenzurechnen. Der letzte kleine, verschrumpelte Apfel hängt an einem Ast und wagt nicht loszulassen. Der Rasenmäher wird klirrend in die hinterste Ecke der Garage ge-

schoben, und eine Spinne sucht sich hinter dem warmen Ofen ein neues Heim. Die Bäume werfen ihre Lebensflaggen ab, Blumen schrumpfen, während ihr Lebenssaft Zuflucht sucht in den geschützten Wurzeln. Die Winde wehen scharf und kräftig, sie haben in dieser Zeit viele Register. Der Wind kann brüllen und schreien, und er kann flü-

stern. Bald hört man ihn im kahlen Astwerk der Buchen toben, bald in den Lärchen am Hang raunen. Da ist auch das scharfe Gekrächze der Krähen, rau und tröstlich zugleich.

Diese Zeit ist nicht nur neblig, tristes Grau, von dem sich so manche Menschen anstecken lassen und sich deshalb mit Melancholie bepacken. Wenn wir jetzt über das Land schauen, entdecken wir mit Staunen, wie viele Schattierungen von Braun da sind und wie viele Stimmungen sich darin ausdrücken lassen. Braun sind die entlaubten Bäume, die Rosenstöcke, braun sind die Blätter, vom Wind in kleine Bodenwellen und Mulden geweht; und wo das Vieh das Gras zertreten hat, ist die Erde braun wie im Frühling. Da ist das fröhliche, belebte Braun der Spatzen, die überraschend in Scharen einfallen, spielend die Zweige kleiner Bäume zum Schwingen bringen und sich wegen nichts und wieder nichts streiten. Alles das ist weder trostlos noch eintönig. Es ist beruhigend, friedlich und passt in die Stimmung. Es ist eine Zeit des Rückzuges, der Stille und des Wartens.

Leni Kessler

Modemuffel

Eben sind mir in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften die Modelle der Sommerkollektionen 1986 vor die Augen gekommen. Was ich da sah, wollte ich zuerst nicht glauben: Zwei von drei Mannequins glichen in ihrem Aufzug zum Verwechseln jenen Mädchen, die manchmal bereits um sechs Uhr abends an der Strassenecke bei unserer Quartierpost stehen. «Zurück zum Mini» scheint die Devise einiger Modeschöpfer zu sein.

Auf die Gefahr hin, als Modemuffel zu gelten, gestehe ich offen, dass mir dieser aufgewärmte Trend nicht gefällt. Aus jahrelanger Beobachtung der Modeszene weiss ich jedoch, dass auch diese Suppe nicht so heiss gegessen wie gekocht wird. Was man nämlich jeweils auf Glanzpapier von den Modedefilees in Paris und Mailand an Ausgefallenem zu sehen bekommt, verwandelt sich auf dem Weg in die Schweiz meist auf wundersame Weise in eine hübsche, vernünftige und tragbare Mode.

Ruth Binde

Blick zurück ...

Meine Gedanken gehen in die Zeit der Wirtschaftskrise Anfang der dreissiger Jahre zurück. Alle Arbeitnehmer mussten mit Lohnkürzungen rechnen. Der Bundesrat verfügte beim Bundespersonal Lohnabbau, ob schon das Schweizer Volk in einer Abstimmung dagegen gewesen war. Wäscherinnen und Putzfrauen arbeiteten damals für 80 Rappen Stundenlohn. Vollautomatische Waschmaschinen, heute eine Selbstverständlichkeit, waren in den Waschküchen noch nicht anzutreffen. Die schmutzige Wäsche musste auf einem blechnen Waschbrett saubergerieben werden. – Eine schwere Tagelöhnerarbeit.

In jenen Jahren kam von Montag bis Freitag jeweils eine arme Frau zu uns, um in der grossen Sechszimmerwohnung mit zwei Mansarden mitzuhelfen, die Arbeiten zu verrichten. In der Grippezeit anno 1918 hatte die Frau ihren Mann und zwei Kinder verloren. Es blieb ihr der Sohn «Schosep», wie sie ihn nannte. Er war ledig und arbeitete im nahen Werk als Hilfsarbeiter. Mutter und Sohn lebten in einer Zweizimmerwohnung. Die Küche diente ihnen auch als Wohnraum. Für dieses «Appartement» bezahlten sie monatlich 20 Franken.

Meine Kinder und ich nannten die liebe Frau «Hafnermüetti». In unserer Wohnung fand die Arbeit kein Ende. Wenn wir Frühlingsputzete hatten, brachte das «Hafnermüetti» eine sehr grosse, starke Frau mit. Diese konnte die ölbemalten, mit Stukkaturen verzierten Decken, die 3,30 Meter über dem Boden waren, besser vom winterlichen Staub und Russ befreien. Sie war es auch gewohnt, auf hohen Bockleitern zu arbeiten. Wenn ich heute daran denke, wird mir fast übel, denn wir hatten damals noch keine Unfallversicherung. Zum Glück passierte nichts.

Als das «Hafnermüetti» fast 60 Jahre alt wurde, nahmen seine Kräfte rapid ab. Es konnte plötzlich keine Parkettböden mehr mit Stahlspänen putzen und nicht mehr blochen. Versiegelte Böden konnte ich damals noch nicht. Sehr schwer war es für mich, der lieben Frau zu eröffnen, dass ich eine rüstigere Putzfrau anstellen müsse. Das «Hafnermüetti» fragte ganz leise: «Darf ich dann nicht mehr zu euch kommen und die leichteren Arbeiten besor-

gen?» Ich verwehrte es ihr nicht, und so erschien sie jeweils morgens, setzte sich in einen Korbstuhl neben dem Etagenheizungssofen, rüstete Gemüse, flickte und stopfte Kinderstrümpfe. Da ich die alte Frau hoch achtete, nahm ich viele gute Ratschläge von ihr an. Einmal meinte sie: «Sie müssen mit der neuen Putzfrau strenger sein, sie ist sehr flüchtig!»

Ende November, es war schon gefroren, fröstelte unser «Hafnermüetti» neben dem Etagenheizungssofen. Am andern Tag lag sie mit Fieber im Bett. Als ich nach ihr schaute, sagte sie zu mir: «Ich glaube, gestern war ich das letztemal bei Ihnen.» Und so war es; unser «Hafnermüetti» starb nach ein paar Tagen an Lungenentzündung.

Diese anhängliche Frau und ihren Sohn «Schosep» habe ich bis heute in lieber Erinnerung.

Rosel Luginbühl

Anreizstrategien

Ich lese die Ratsberichterstattung im Leibblatt und informiere mich über die Meinungen der Volksvertreter zum geplanten Energiespargesetz. Man müsse, erfahre ich, nun Wege suchen, Pläne/Strategien entwickeln, wie Energie zu sparen wäre. (Seit wann hat gesetzgeberische Arbeit mit Kriegsführung zu tun? Das Wort ist bei mir offenbar «militärisch angehaucht».) Aufgrund dieser Pläne/Strategien muss das Volk «gereizt» werden – gluschtig gemacht tönt halt nicht so gut –, etwas zu tun, was es sonst nicht so reizend findet, nämlich Energie nicht zu gebrauchen, sondern zu sparen.

Da hat mich doch in grauer Vorzeit eine strenge Lehrerin einmal angehalten, mich in «association des idées» zu üben. Ich gerate ins Sinnieren: Wie, wenn wir Hausfrauen, wir Stimmbürgerinnen, auch auf anderen Ebenen diese «Anreizstrategie» entwickeln würden? Ich könnte mir das so vorstellen:

● Ich entwickle Strategien für eine wirklich gelebte Partnerschaft. (Ich weiss, das revidierte Eherecht soll auf Anfang 1988 in Kraft treten, aber man könnte ja mit Plänen beginnen...)

● Wie reize ich meine Familie an, um sie vermehrt in die Strategie einer gut funktionierenden Haushaltung zu integrieren? Dass sie mindestens soviel Planung wie

ein militärisches Manöver mittleren Ausmasses benötigt, geht dem Göttergatten und den Nachkommen erst auf, wenn der Service nicht mehr voll gewährleistet ist...

● Welche Strategien müssten wir entwickeln, um den vielen Passiven in unserem Land aufzuzeigen, dass man sie braucht – in Vereinen, Organisationen, Parteien, Bewegungen? Dann müssten die (oft) wenigen Engagierten die Arbeit nicht mehr ganz allein machen; die Arbeit könnte auf mehr Köpfe und Schultern verteilt werden ...

Anreizstrategien – machen Sie mit? Wo entwickeln Sie Ihre eigenen, ganz persönlichen? Vielleicht könnten wir diesen Dialog fortsetzen?

Vreni Moser

Der Allmächtige

Heute bin ich Gott begegnet. Sicher. Keine Angst, ich habe keine spiritistischen Veranlagungen. Metaphysische Erscheinungen sind mir eigentlich fremd. Trotzdem. Ich bin Gott begegnet. Ich musste ihm nämlich ein Blatt überreichen. Es war vorgedruckt. Die erste Hälfte hatte ich ausgefüllt. Jetzt fehlte noch die Unterschrift. Sie holte ich. Bei Gott.

Nein, mein Gott ist kein gewöhnlicher Gott. Er ist nicht Direktor XY, auch mit dem unsympathischen Vorgesetzten Herrn Müllers im Nebi hat er nichts zu tun. Ich glaube auch nicht, dass er ein Grosskapitalist ist, und wenn doch, dann spielt dies keine Rolle. Mein Gott gibt sich nicht mit toter Materie zufrieden. Er hat sich auf das Lebendige spezialisiert. Er herrscht über die Kleinode des Lebens, die kleinen Menschen, im Volksmund Kinder genannt.

Nein, kein gewöhnlicher Lehrer. Ein Rektor. Trotzdem ist er ein Gott, göttlicher als seine Kollegen im Olymp der Weisen, und erst recht göttlicher als die ausserhalb stehenden Ignoranten. Der Rektor hält den Hahn der ewig fliessenden Gelehrsamkeit in der Hand. Er kann ihn öffnen. Oder zudrehen.

Sechs Wochen lang genossen die drei Deutschunterricht. Eine einmalige, auf kurze Zeit befristete Ausnahme? Einmalig – vielleicht. Eine Ausnahme? Kaum. Die Erlaubnis musste auf jeden Fall nicht lang erbettelt werden. Auf kurze Zeit befristet war der Versuch. Nun darf der Unterricht

weitergeführt werden. Die Kinder sind fleissig gewesen, haben jetzt eine Ahnung von der deutschen Sprache, die in der normalen Schulstunde gesprochen wird. Sie beginnen, sich aktiv am Geschehen in der Klasse zu beteiligen.

Was? Dann braucht es die Stütze ja nicht mehr? Du! Gehe sechs Wochen lang nach Jugoslawien, nimm pro Tag eine Stunde Sprachunterricht und besuche auch einen jugoslawischen Fortbildungskurs. Danach darfst du mir erzählen, was du gelernt hast. – Auf jugoslawisch.

Ja, ich weiss, der Rektor hätte können ... Er hat aber nicht: «Die Stütze bewährt sich, sie darf stehen bleiben.» Keine zeitliche Beschränkung mehr. (Der Rektor ist kürzlich für seinen raschen Entschluss gelobt und im neuen Entschluss unterstützt worden).

Neidisch? Ich? Nein, das nicht. Im Gegenteil: Verständige Götter haben eine unheimlich beruhigende Wirkung. Allerdings: Wenn ich genauer wüsste, was man ihm – ganz legal, unter Ausnützung kluger Unterparagrafen – noch einzuflüstern vermöchte ...

Was? Er wäre dann kein Gott mehr?

Selma

Die Ehre

Sobald ich über die teilweise noch gepflasterten Strassen und Plätze der kleinen, mittelalterlichen Stadt gehe, die meiner Eltern Heimat war, fühle ich mich, obgleich weit hergereist, wieder zu Hause.

Auf dem Weg zur Töpferei, die schöne handwerkliche Sachen herstellt, begegnete ich diesmal einer kleinen, alten Frau, die eben ihren Strassenanteil säuberlich gekehrt hatte. Fast wäre ich, in Gedanken versunken meinem Ziel zustrebend, an ihr vorbeigegangen, sah aber doch noch, wie sehr mühsam sie versuchte, sich zu bücken, um den Kehricht auf die Schaufel zu bekommen. Geschwind tat ich es für sie und erntete dafür ein freundliches: «Mit wem habe ich die Ehre?» Sie hat Mutter wohl kaum gekannt, und so sagte ich nur, dass ich hier Ferientage verbrachte. Aber ihre liebe, altertümliche Frage begleitete mich noch tagelang. Wie schade ist es, wenn wir solche Gelegenheiten gedankenlos übersehen, beglückende Ehre verschmerzen!

Eva Jung